

EVA PAUL

**WEDER
TOD
NOCH
LEBEN**

**EINE SIEBENBÜRGISCHE
LEBENSGESCHICHTE**

ADVENT-VERLAG

INHALT

Vorwort	9
Erster Teil	11
1 Hoffnungen	13
2 Wollen und Vollbringen	19
3 Feurige Kohlen	27
4 Der dich behütet, schläft nicht	45
5 Der Sommer ist dahin	55
6 Ins Leben geworfen	61
7 Fremde Städte, fremde Menschen	69
8 Hoffen und Sehen	81
9 Niemals allein	93
10 Scharfe Pfeile	101
11 Rätsel	111
12 Gräben tun sich auf	129
13 Suchendes Herz	143
14 Sei stille dem Herrn	155

Zweiter Teil.....	167
1 Ein neuer Anfang	169
2 Weder Tod noch Leben	189
3 Von einer Kraft zur anderen	203
4 Die Wege des Herrn	219
5 Schwere Zeiten.....	231
6 Um des Glaubens willen	251
7 Kleine und große Gebete.....	279
8 Schatten.....	291
9 Wiedersehen auf der Neuen Erde	305
Epilog	315
Dank	317
Nachtrag.....	319
Zitate	321
Orte und Zeiten	322
Fotos	325

Hoffnungen

Mit langen Schritten eilte er die Dorfstraße entlang. Die Freude über die unverhoffte Wendung dieses Morgens wollte nicht aus seinem Gesicht weichen, und um nicht allzu auffällig zu grinsen, begann er vergnügt zu pfeifen. Der Weg stieg etwas an, als er die Weiden am Bach hinter sich gelassen und die Brücke überquert hatte. Seine Schritte wurden schneller, je näher er seinem Haus kam, und gerade als er die letzten Meter im Laufschrift nehmen wollte, prallte er fast auf die entgegenkommende Kuhherde. Obwohl das laut dröhnende Muhen und die Glocken weithin hörbar gewesen waren, hatte er nichts davon wahrgenommen. Der Junge, der sie antrieb, hob erschrocken die Hand zum Gruß.

Nach Hause, nur schnell nach Hause! Aus dem großen Tor eines Hofes kam eine Gänseschar schnatternd auf die Straße gewatschelt und wieder musste er seine Schritte zügeln. Noch vorbei an zwei weiteren Toreinfahrten, die mit ihren hohen Bögen scharf gegen den gelblichen Herbsthimmel abstachen, dann endlich war er an dem braunen Holzzaun angelangt. Der Tag hatte gut begonnen und er konnte es kaum erwarten, Katharina die Neuigkeiten zu erzählen.

Als er das Hoftor öffnete, hörte er das Weinen des Babys. Im Eilschritt durchquerte er den weitläufigen Hof, trat ins Haus und gleich ins Schlafzimmer. Seine Frau lag noch im Bett, neben sich

das schreiende Kind. Ihre braunen Haare fielen aufgelöst und wirr auf das Kissen und tief und dunkel blickten ihre Augen ihm entgegen.

„*Nem et*“, seufzte sie, „*ech kaon nemi, et krascht schüen de gaonz Zejt.* – Nimm es, ich kann nicht mehr, es schreit schon die ganze Zeit.“

Er nahm das Kind in seine Arme.

„*Hans, wea hous te äsü long gestochen? Ech ban äsü hangrich!*“ – Hans, wo hast du so lange gesteckt? Ich habe so einen Hunger!“

Er trat an das Bett und strich ihr liebevoll eine Haarsträhne zur Seite:

„*Schotzich men, ech hün esonjen gaod niarichten, au stall der vüer ...* – Mein Schatz, ich habe so gute Nachrichten, stell dir vor ...“

Doch Katharina winkte ab:

„*Ech kaon enzet net, ech ban erladigt. Nor a wenich, dernia erzills de mer schüen.* – Ich kann jetzt nicht, ich bin erledigt. Nur ein wenig, dann erzählst du mir es schon.“

Erst jetzt merkte Hans, wie kalt der Raum war. Er wiegte die kleine Kati hin und her und schritt auf und ab. Dieser Ofen taugte nichts und Katharina hatte wieder nicht nachgelegt. Er ging seufzend in die Küche und legte das Kind in die Wiege. In seinen Armen war es sofort eingeschlafen.

Hans fühlte ein Ziehen im Magen und trat hinaus in den Hof, um den blechernen Wassereimer zu holen. Dann ging er zu dem Dorfbrunnen, der sich schräg gegenüber seinem Haus befand, hängte den Eimer an die Kette und ließ ihn mit dem großen Rad in die schwarze, glitzernde Tiefe hinab. Klatschend schlug der Eimer auf und Hans hörte, wie er sich gurgelnd mit Wasser füllte. Die Oktobersonne stand schräg am Himmel und leuchtete rötlich über die Häuser und die staubige Straße. Sie hatte keine Kraft mehr und Hans fröstelte in seinem Hemd.

Er sah die Gasse hinunter. Dieser Ort bedeutete ihm Heimat und Familie. Wie jedes sächsische Dorf war er in Gassen aufgeteilt, in denen sich wie blasse pastellfarbene Perlen die Häuser

aneinanderreichten. Vorne der Gasse zu lag die Stirnseite des Hauses, seitlich ein hoher Zaun oder eine Mauer, durch die das ovale Hoftor führte. An diese Mauer schloss das nächste Haus an, welches selbst eine Mauer und ein hohes rundes Tor besaß. Im Innenhof öffnete sich meist ein großer Platz oder Garten, der sich an das nach hinten lang gestreckte Haus anschmiegte.

Im Hof fand das private Leben der Familien statt, vor dem Tor das dörfliche, jedoch nicht weniger vertraute. Jede Gasse war für ihre Nachbarschaft zuständig, ein Nachbarschaftsvater wurde für eine bestimmte Dauer gewählt. Der Zusammenhalt war sehr stark, und besonders bei Beerdigungen, Hochzeiten, Feiern und außergewöhnlichen Ereignissen halfen alle mit und standen sich gegenseitig wie engste Angehörige bei.

Hans wohnte in der „Grafengasse“ (*Grevengoss*), wo früher im 18. Jahrhundert, so erzählte man sich im Dorf, ein sogenannter Graf O. immer durchgeritten war, hinauf in den Wald zur Jagd. Die anderen Gassen lagen talwärts, entlang dem Bach, über den unter Weiden kleine Brücken zu den Höfen führten.

Eine bekannte Stimme riss Hans aus seinen Träumereien:

„*Na, Grevenhans, wei geiet et?*“

Nachbar Klusch stand vor dem Tor und winkte ihm zu.

„*Et geiet schüen.*“ Hans lächelte müde.

Seit der Zeit der Grafschaft hatten in Neudorf achtzig Personen mit dem Familiennamen Roth gelebt. Er war der einundachtzigste, doch niemand im Dorf nannte ihn so. Bei allen hieß er *Grevenhans üs der Grevengoss*.

Hans lächelte bitter. Mochten die Zukunftsaussichten ungewiss sein, aber auf sein Dorf und die Nachbarn aus der Greven-gasse konnte er sich verlassen.

Im Haus zündete er den Küchenofen an und setzte das Wasser für Palukes auf. Dann räumte er die herumliegenden Sachen auf, kochte Maisbrei und brachte ihn Katharina ans Bett. „*Schotzich men ...*“

Sie setzte sich auf und strich sich das Haar zurück. Auf ihrer weißen Stirn standen trotz der Kühle Schweißperlen und ihr Atem ging stoßweise.

„Was hast du für Neuigkeiten?“

„Müllers haben einen großen Schlafzimmerschrank samt Ehebett bestellt. Ich war eben dort und habe ausgemessen. Das ist ein richtig großer Auftrag!“

Katharina hob ihren Kopf, aber ihr Blick ging an ihm vorbei:

„Wie willst du das schaffen, Hans? Ich bin dir doch keine Hilfe, und jetzt, mit der Kleinen, musst du hier im Haus auch noch alles machen!“

Sie hielt die Schüssel mit dem Maisbrei vor sich. Wie weggeblasen war ihr Hunger, schon der bloße Anblick der gelben Masse, die in weißer Milch schwamm, ließ ein Würgegefühl in ihr hochsteigen. Sie hielt Hans die Schüssel hin und rieb sich die Augen – nicht schon wieder Tränen!

„Es tut mir so leid ..., ich bin zu nichts nütze.“

„Katharina, hör auf, bitte! Lass das nur meine Sorge sein. Du wirst sehen, ich stelle noch einen Gesellen ein und habe dann mehr Zeit für euch.“

Hans umarmte seine junge Frau und wandte sich schnell ab. Auch in ihm stiegen Tränen auf.

„Willst du nicht wenigstens einen Bissen probieren?“

„Ich kann nicht, mein Hals brennt wie verrückt.“

„Dann nur ein bisschen Milch, komm ..., du musst.“ Er löffelte etwas Milch in ihren Mund.

Nach ein paar Schlucken ließ sie sich tief unter die Decke sinken: „Geh jetzt, ich kann nicht mehr. Und lass mich in Ruhe mit neuen Aufträgen.“

Hans stand auf. Er strich über ihr Haar und murmelte: „*Schotzich men.*“

An der Tür drehte er sich noch einmal um:

„Vielleicht hast du recht und ich sollte weniger Aufträge annehmen.“

Er setzte sich in die Küche, stützte seinen Kopf in die Hände

und starrte in die Flammen des Holzofens. Natürlich hatte sie recht, wie sollte er alles schaffen? Dieser Auftrag wäre die Chance, einen weiteren Gesellen in seiner Tischlerei einzustellen und dann ..., er seufzte, dann könnte er sich eine große, gut gehende Werkstatt aufbauen! Arbeit gab es genug, Möbel, Fenster, Türen, Särge, alles wurde gebraucht und die Neudorfer waren froh, einen jungen Tischlermeister unter sich zu haben, er war schließlich der einzige im Ort.

Und er musste seine Familie ernähren. Die Medikamente und die ärztliche Betreuung für Katharina kosteten ein Vermögen und kaum etwas blieb für das Lebensnotwendige übrig. Wenn er nicht genügend Aufträge annahm, reichte es noch nicht einmal mehr für Medizin. Aber Katharina brauchte ihn zu Hause, am liebsten neben sich. Sie war so hilflos und schwach, selten, dass sie das Bett verließ. Auch das Kind brauchte ihn, es ließ sich nur von ihm beruhigen, und wie hätte er es den ganzen Tag seiner kranken Frau überlassen können?

Ein Holzsplit krachte dumpf gegen die Ofentüre und Hans fühlte sich auf einmal müde. Er hatte das Gefühl, nicht erst fünf- undzwanzig Jahre, sondern schon viele Jahrzehnte gelebt zu haben. Vergangene Bilder stiegen in ihm auf. Er sah sich, wie er als Junge nach der Schule das Vieh hütete und dabei Stäbe schnitzte, immer wieder Holzstückchen und Stöcke suchte. An seinen Vater konnte er sich nicht erinnern, er war erst zwei Jahre alt gewesen, als dieser starb. Mutter hatte wohl gemerkt, wie sehr er Holzarbeiten liebte, und gemeinsam mit dem Vormund entschied sie, dass er, sobald er alt genug war, eine Tischlerlehre beginnen sollte.

Hans stützte seinen Kopf in die Hände. Wehmut stieg in ihm auf, während er an seine erste Lehrlingszeit dachte. Sich ganz der Arbeit am Holz zu widmen, hatte ihn zutiefst befriedigt. Schon bald hatte er es zum besten Lehrling gebracht, sodass er eine weitere Lehre beginnen konnte. In der Kunstschreinerei wurde er in Intarsientechnik eingeführt und es hätte die glücklichste Zeit werden können, wäre nur das Heimweh nicht so groß gewesen.

Hans musste bei seinem Meister wohnen, und obwohl er bereits 14 Jahre alt war, litt er schrecklich unter der Trennung von seiner Familie. Doch der Meister war gut und gab ihm eine ganze Stunde Mittagspause, wenn seine Arbeit am Vormittag zufriedenstellend gewesen war. So gab er sich besonders Mühe und dann, sobald die Pause begann, sprintete er im Dauerlauf eine etwa fünf Kilometer lange Strecke durch unwegsames, hügeliges Gelände, durch den Wald und über einen letzten Berg, bis er schließlich keuchend und völlig verschwitzt den Acker erreichte, wo Mutter und seine Schwestern arbeiteten. Eine Umarmung, ein paar Worte und ein Schluck Wasser, dann lief er wieder zurück, um atemlos, aber pünktlich in der Werkstatt zu erscheinen. Auf das Mittagessen verzichtete er an solchen Tagen gerne.

Hans seufzte und erhob sich. Heute kamen ihm seine Sorgen von damals winzig vor. Er schürte die Glut und lauschte besorgt den rasselnden Atemzügen seiner schlafenden Frau.

Wie sehr er sie liebte. Während er Katharinas entspanntes Gesicht betrachtete, musste er an ihre Hochzeit denken.

„Einmal nur will ich machen, was ich möchte!“, hatte er damals, im Sommer vor einem Jahr, zu seiner Mutter und seinen Schwestern gesagt, als sie alle, der Vormund, seine Familie, selbst die zukünftigen Schwiegereltern ihn vor dieser Heirat gewarnt hatten.

Das ganze Dorf wusste, dass Katharina unheilbar an Schwind-sucht litt. Aber die Liebe der beiden war leidenschaftlich und schicksalhaft und Hans ließ sich durch nichts von dieser Heirat abbringen. Es war eine große Hochzeit gewesen und ganz Neudorf hatte bis spät in die Nacht auf dem großen Platz getanzt. Unerschütterlich war Hans davon überzeugt gewesen, gute Ärzte zu finden, und wild entschlossen, alles zu tun, damit seine Katharina gesund würde.

Nun, mehr als ein Jahr später, hatten sie ihr erstes Kind, seine Tischlerei ging gut und alles hätte so wunderbar sein können.